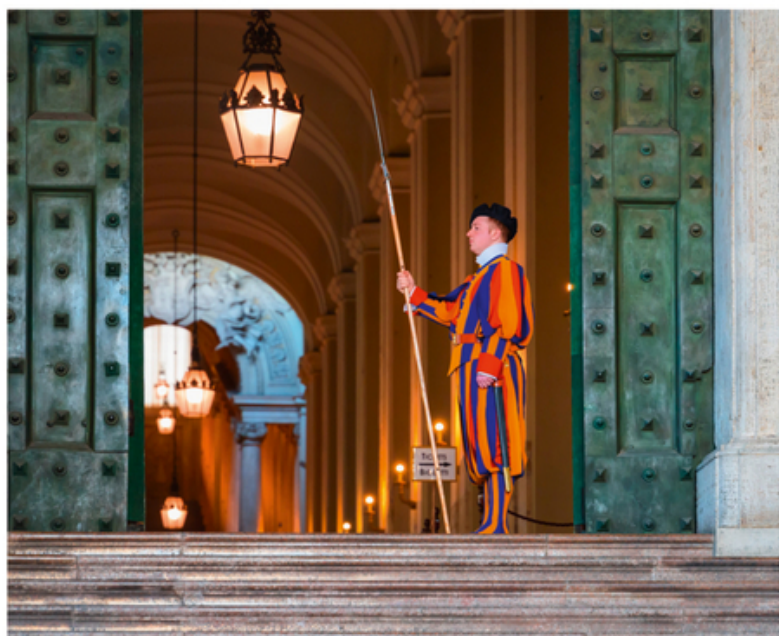


Mariano Barbato
*Die Legionen
des Papstes*
Machtpolitik von
Leo XIII. bis Leo XIV.



Die Legionen des Papstes

Mariano Barbato ist außerplanmäßiger Professor für Politikwissenschaft an der Universität Passau und Associate Professor (zugleich DAAD-Langzeitdozent) an der Andrassy Universität Budapest.

Mariano Barbato

Die Legionen des Papstes

Machtpolitik von Leo XIII. bis Leo XIV.

Campus Verlag
Frankfurt/New York

ISBN 978-3-593-52199-2 Print

ISBN 978-3-593-46380-3 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-593-46379-7 E-Book (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Die Beltz Verlagsgruppe behält sich die Nutzung ihrer Inhalte für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor. Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links. Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

© 2026. Alle Rechte im Campus Verlag in der Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG,
Werderstr. 10, 69469 Weinheim, info@campus.de.

Umschlaggestaltung: Beltz Verlagsgruppe GmbH & Co. KG

Umschlagmotiv: Schweizergardist in traditioneller Uniform an der Portone Di Bronzo, dem Haupttor des Apostolischen Palasts am Petersplatz (29. März 2023) © <https://www.shutterstock.com> (Bildnummer 2424169525)

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

Campus Verlag® / www.campus.de

Inhalt

Einleitung

Legionen: Basis päpstlicher Macht	11
Leviathan und Legionen	12
Der Kampf der Ideen in der Zeit	16
Das Papsttum von der Antike bis in die Moderne	22
Argumentation und Struktur	28

Diplomatie und Mobilisierung der Prophetenpäpste

Institution: Die Diplomatie der Elite	33
Hybrider Akteur in der Staatenwelt	34
Neutralität als Preis	36
Netzwerk und Hierarchie	38
Mobilisierung: Legitimität der Massen	51
Smart Power zwischen Besitzzielen und Milieuzielen	53
Das Zeitalter der Mobilisierung	55
Urbi et Orbi: Die Geopolitik der Massenbasis	58
Mobilisierung als Ritual	66
Prophetenpäpste	79
Zauberer, Priester und Propheten	81
Pastoralmacht und Propaganda	85

Papstmuster: Stil, Herkunft, Generation	88
Selbstsakralisierung?	97
Machtpolitik von Leo XIII. bis Leo XIV.	
Der Strategie: Leo XIII.	103
Konklave, Kardinalsstaatssekretäre und Kommissionen	104
Gesellschaftspolitisches Programm	107
Antagonistische Mobilisierung: Kampf um Rom und Welt	113
Geopolitische Diplomatie: Von Bismarck zu Amerika	123
Der Hirte: Pius X.	129
Konklave und institutionelle Reformen	131
Der Kampf gegen den modernistischen Klerus	134
Mobilisierung gegen die Hochmoderne	138
Diplomatie des Untergangspropheten	145
Der Diplomat: Benedikt XV.	149
Konklave und Netzwerk	151
Friedenspapst: öffentliche und geheime Diplomatie	154
Nationale Nachkriegsordnung	162
Der Staatsgründer: Pius XI.	169
Konklave und Netzwerke	171
Neue Staaten: Lateranverträge und andere Konkordate	172
Das Christkönigsprogramm	177
Das außerordentliche Heilige Jahr 1933/34 als Übergang	184
Der Pontifex: Pius XII.	191
Konklave und Kurie	193
Weichenstellung für den Westen	194
<i>Pastor Angelicus</i> : Öffentlichkeit und Mobilisierung	203
Der Bruder: Johannes XXIII.	211
Das Konklave und die Entscheidung für das Konzil	212

Der große Stilbruch der pastoralen Brüderlichkeit	217
Ostpolitik zwischen Konzil und Kubakrise	224
Im Zug der Zeit: <i>Pacem in Terris</i>	227
Der Architekt: Paul VI.	233
Konklave, Konzil, Kurie	235
Die Erfindung des Reisepapsttums	241
Ostpolitik	245
Autonomie im Niedergang des Westens	246
Die Projektionsfläche: Johannes Paul I.	253
Konklave und Kurie	254
Fiktion und Projektion	256
Der Revolutionär: Johannes Paul II.	263
Konklave, Kirche, Kurie	264
Geheim- und Kulturdiplomatie: das Attentat von 1981	267
Globale Massenmobilisierung, geopolitische Zentren	276
Mitteleuropa und die ehemalige Donaumonarchie	278
Das Ringen des Papstes mit den US-Präsidenten	288
Der Tod des Gesichts der Globalisierung	294
Der Priester: Benedikt XVI.	297
Das Konklave und der Kampf um die Kurie	298
Liturgie der Wahrheit für die Massenmobilisierung	305
Geopolitik: Kultur- und Reisediplomatie	315
Rücktritt und die Erfindung eines emeritierten Papstes	321
Der Politiker: Franziskus	323
Neue Netzwerke, Synodalität und Kurienreform	325
Moralpolitik des »Feldlazarets« im »Dritten Weltkrieg«	330
Befriedete Mobilisierung, Pandemie und Liturgie	339
Der Amerikaner: Leo XIV.	345
Das Konklave und erste Justierungen der Kurie	347

Pilger der Hoffnung: Heiliges Jahr und Nicäa-Jubiläum	350
Marianische Demobilisierung, interreligiöse Mobilisierung	352
Der Streit um Liturgie und Bischofsweihen	354
KI und Frieden im angelsächsischen Kapitalismus	355
Reisepapsttum: Pilgerkirche des Hl. Augustinus	358
Erste Bilanz und Perspektiven	359
Anmerkungen	363
Literatur	381

Einleitung

Legionen: Basis päpstlicher Macht

»Der Papst! Wie viele Divisionen hat *er* denn?«¹ Der britische Kriegspremier und Literaturnobelpreisträger Winston Churchill überlieferte die achselzuckende Frage des sowjetischen Diktators Josef Stalin im ersten Band seiner Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg. Stalins Bemerkung soll 1935 bei einem Treffen mit dem französischen Premierminister Pierre Laval in Moskau gefallen sein. Stalin und Laval hätten sich über die Truppenstärke Frankreichs im Kontext einer gemeinsamen Eindämmung des NS-Staats ausgetauscht. Laval wäre auf Stalins Verfolgung der Katholiken in der UdSSR gekommen und hätte um eine Erleichterung gebeten. Das würde ihm beim Papst helfen, ihrer beider Zusammenarbeit zu rechtfertigen. Das fand Stalin amüsant und nur seiner lakonischen Gegenfrage wert. Für Stalin stellte der Papst keinen Machtfaktor dar. Churchill war anderer Meinung. Zwar wäre ihm Lavals Antwort nicht zugetragen worden, aber der französische Ministerpräsident hätte sicherlich eine ganze Anzahl von Legionen des Papstes erwähnen können, die nicht immer sichtbar paradieren.

Die Schweizer Garde steht sichtbar, wie auf dem Cover dieses Buches am Bronzetor des Papstpalastes, für den Wehrwillen des Heiligen Stuhls. Der Staat der Vatikanstadt verfügt als kleinster Staat der Welt über eine bescheidene Schutztruppe. Zusammen mit der vatikanischen Gendarmerie ist die Schweizer Garde nicht nur Staffage, sondern ein wirkungsvoller Wach- und Sicherheitsdienst für den Papst, seine Kurie und die Pilger auf dem Petersplatz. Eine militärische Streitkraft, die den Papst zum Anführer einer Weltmacht machen könnte, stellen diese Kräfte selbstredend nicht dar. Der Papst verfügt über keine militärischen Divisionen. Wen meint Churchill mit den Legionen?

Wenn beim Papst von meist unsichtbaren Legionen die Rede ist, liegt eine religiöse, metaphysische Interpretation nicht fern. Der Evangelist Matthäus überlieferte die Entgegnung Jesu, der Vater im Himmel würde ihm jederzeit zwölf Legionen Engel schicken, wenn er ihn darum bitten würde. Bei der Festnahme vor der Kreuzigung untersagte Jesus mit diesem Hinweis den gewaltsamen Widerstand seiner Jünger. Andere Evangelisten benennen Petrus, den Apostel auf dessen Nachfolge sich das Papsttum beruft, als den kampfbereiten Akteur. Die Formulierung Churchills von den Legionen könnte vom Evangelium inspiriert sein.

Inhaltlich sind bei Churchill kaum himmlische Kräfte gemeint. Die Päpste scheinen sich irdische Legionen zugelegt zu haben. Es geht um Machtpolitik und die subtile Kampfkraft des schwertlosen Petrusnachfolgers.

Leviathan und Legionen

Vielleicht lieferte der englische Staatstheoretiker Thomas Hobbes mit seiner Polemik gegen Papst und Klerus den metaphorischen Übergang von den himmlischen zu den irdischen Legionen des Papsttums. Im *Leviathan*, seinem bahnbrechenden Werk zur staatlichen Souveränität von 1651, rechnete Hobbes mit Papst und römischem Klerus ab. Deren Machtansprüche standen quer zur von Hobbes konstruierten alleinigen Souveränität des Königs. Hobbes widersprach zwölf machtpolitisch interpretierten Lehren der Päpste, allen voran der Behauptung, dass der »Papst in seiner öffentlichen Eigenschaft nicht irren kann.«² Hobbes ging dann dazu über, Papst und römischen Klerus als »Gespenster und Geister« zu verhöhnen. Der Papst sei nichts anderes »als der Geist des verstorbenen römischen Reiches, der gekrönt auf seinem Grab sitzt.«³ Der Schmähevvergleich mit Dämonen und Geister vergnügte Hobbes. In einer langen Liste deklinierte er seine Analogie machtpolitisch durch. Eine Allegorie nimmt den päpstlichen Einfluss aufs Korn:

»Wenn den *Gespenstern* jemanden mißfällt, so schicken sie angeblich ihre Kbolde, um ihn zu kneifen. Wenn den *Klerikern* irgendein Staat mißfällt, so schaffen sie dadurch, daß sie Aufruhr predigen, ebenfalls Kbolde, das heißt abergläubische, verhexte Untertanen, damit diese ihre Fürsten kniffen, oder sie verhexen einen Fürsten mit Versprechungen, damit er einen anderen kneife.«⁴

Der Papst und sein Klerus nehmen tatsächlich für sich in Anspruch, Völker und Fürsten, Massen und Eliten, für moralpolitische Missstände machtpolitisch zu sensibilisieren, »die Laien an ihren Apostolat und ihren Weltauftrag zu erinnern und sie darin zu ermutigen.«⁵ Daran und an der Frage, ob Macht- und Moralpolitik zusammengehören, scheiden sich die Geister. Aber jenseits der normativen Bewertung ist es für die machtpolitische Analyse von Interesse, wie es dem päpstlichen Klerus gelingt, Untertanen und Fürsten zu »verhexen.« Das beschrieb Hobbes nicht so genau. Er hoffte zwar, dass sich dieser Spuk durch ein beherztes Eingreifen der Politik austreiben lassen würde, wie in England geschehen, hegte aber auch die Sorge, der römische Geist könne zurückkehren aus der geopolitischen Tiefe des Raums, in der er sich bewegt:

»Aber wer weiß, ob dieser Geist Roms, der nunmehr gewichen ist und mit Hilfe von Missionen durch die trockenen Gebiete Chinas, Japans und Indiens zieht, die ihm wenig Früchte einbringen, nicht zurückkehrt [...]«⁶

Als Churchill mit Stalin sprach, waren seit den Einlassungen von Hobbes knapp 300 Jahre vergangen und einige hatte sich an der Austreibung des römischen Geistes versucht, durchaus mit Erfolgen. Aber der römische Geist zog weiter durch die Welt und kehrte immer wieder zurück. Der Klerus beeinflusste weiter die Massen. Der Papst saß immer noch auf seinem Thron in Rom. In England war seit einem Jahrhundert die Katholikenverfolgung vorbei. Der päpstliche Einfluss auf die Massen galt nun aus englischer Sicht als unvermeidlich und akzeptabel, zuweilen sogar als hilfreich. Die Frage nach der subtilen Wirkweise päpstlicher Machtpolitik hatte sich seit Hobbes zugespitzt, auch wenn Stalin immer noch nichts davon wissen wollte. Das Geheimnis des Erfolgs blieb aber hinter den Metaphern der ambivalenten Sichtbarkeit, mit der sich Churchill und Hobbes über die Jahrhunderte zu verständigen scheinen, verborgen. Stalin war zumindest nicht überzeugt.

Vielleicht hätte sich Stalin, der gerne zur Machtdemonstration Paraden auf dem Roten Platz abnahm, überzeugen lassen, wenn Churchill seinen Punkt mit dem Wechsel von Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit ausgeführt hätte, der bei Hobbes Gespenstermetaphorik auch nur mitschwingt. Gespenster gelten als meist unsichtbar und erhalten aber gerade dadurch ihren Schrecken, dass sie gelegentlich sichtbar werden. Diese Spannung von Unsichtbarkeit und Sichtbarkeit dürfte der Schlüssel zu ihrer schauerlichen Macht sein. Dadurch, dass sie aus dem Nichts auftauchen können, piesacken, um dann wieder zu verschwinden, muss man immer vor ihnen auf der Hut sein, auch wenn man sie nicht sehen kann.

Das metaphorische Geraune über die gespenstische Macht des römischen Klerus, die, wie Hobbes in seinen Analogien angibt, nicht anderes meint als die geistliche Macht des Papstes über weltliche Dinge, lässt sich analytisch entschlüsseln. Politische Eliten, wie die Monarchie Englands bei Hobbes oder die Kommunistische Partei der Sowjetunion wie unter Stalin, können mit Gewalt Volk und Klerus vom Einfluss Roms trennen. Der Papst hat keine Divisionen und ist zur militärisch abgesicherten Machtpolitik nicht fähig. Wie Hobbes schon argwöhnte, könnten sich solche Siege aber als Pyrrhussiege erweisen. Das Volk scheint ruhig, der heimische Klerus von Rom abgefallen und plötzlich tauchen die vertriebenen Gespenster wieder auf. Diese Fähigkeit zur Manifestation ist das Geheimnis des Erfolges der subtilen Machtpolitik des Papstes.

Volker Reinhardt argumentierte in seiner großen Papstgeschichte, dass es um »den Kampf um den Glauben, die Gewissen, die Seelen und damit um die Macht in ihrer höchsten und reinsten Potenz«⁷ gehen würde. Da ist etwas dran, aber für sich benommen bleiben Glauben, Gewissen, Seelen dann doch zu intern. Erst wenn innere Beweggründe orchestriert und kollektiv sichtbar werden, nehmen sie Einfluss auf die Öffentlichkeit und lassen sich in politische Macht ummünzen. Himmlische Heerscharen und innere Beweggründe mögen treibende, entschei-

dende Kräfte sein. Als weltliche Macht müssen die Legionen des Papstes sichtbar an die Seite des Papstes treten.

Übersetzt man die spöttischen Analogien von Hobbes in die Metapher der Legionen von Churchill ergeben sich zwei Komponenten: römischer Klerus und Volk mit oder ohne Fürsten. Der Ortsklerus kann sich der politischen Elite unterwerfen oder von ihr ausgeschaltete werden. Die territorialen Machtstrukturen der kirchlichen Institution können unter dem Druck der Politik und ihrer Divisionen fallen und zusammenbrechen. In Rom aber bleiben Papst und Klerus extraterritorial bestehen. Die Legionen des Papstes erscheinen einmal als römische Funktionselite des Klerus. Von Rom aus kann der römische Klerus weiter oder wieder Einfluss nehmen. Das gelingt dann, wenn das entfremdete Volk und der abgefallene Klerus nicht nur untergründig an seinem Gespensterglauben festhält, sondern diesen öffentlich macht, ihn sichtbar werden lässt. Wenn der Papst in der Lage ist, Massen zu mobilisieren, sie sichtbar für ihn und seinen Glauben paradiere zu lassen, dann erscheinen die Fußtruppen der Legionen des Papstes wie aus dem Nichts und die Politik verliert mitunter ihre Macht. Gelegentlich gelingt es dem römischen Klerus direkt oder indirekt auch politische Eliten auf seine Seite zu ziehen, oder wie Hobbes es nennt, Fürsten zu »verhexen«. Die Legionen des Papstes wären der römische Klerus, die päpstlich mobilisierten Massen und diplomatisch einbezogene politische Eliten.

Es reicht nicht aus, dass es heute 1,4 Milliarden getaufte Katholiken gibt. Genauso wenig reicht es aus, wenn der römische Klerus über passable Institutionen und Strukturen verfügt. Männer wie Hobbes und Stalin lassen sich davon nicht beeindrucken. Machtpolitisch interessant wird es erst, wenn auch unter Druck der Papst und sein römischer Klerus in der Lage sind, Massen zu mobilisieren und Eliten einzubinden.

Die Strategie der Mobilisierung gehört nicht zum Wesenskern des Papsttums. Sie ist eine neue Erscheinung, die direkt auf Hobbes reagiert. Der Bostoner Politikwissenschaftler Jonathan Laurence sprach von drei Niederlagen, mit denen sich das Papsttum seit der Reformation auseinanderzusetzen hatte: die Niederlage gegenüber konkurrierenden Bekenntnissen, gegenüber dem Nationalstaat und der Verlust geschlossener Räume und die Verstreuung in die Diaspora. Die Papstkirche reagierte seiner Ansicht nach darauf durch Zentralisierung und einen Verzicht auf politische Macht.⁸ Hobbes fasste diese drei Herausforderungen auf seine Weise bereits zusammen, als er über das vertriebene Gespenst räsionierte, das durch entlegene Winkel und Wüsten der Erde streift, aber vielleicht zurückkommt. Die Zentralisierung von der Laurence spricht lässt mit der Beobachtung des Kunsthistorikers und Bildwissenschaftlers Horst Bredekamp in einer wesentlich weitergehenden Form zusammenbringen, als nur in die einer geistlichen Zentralinstitution.

Im Bild des Leviathans, wie es Hobbes auf das Frontispiz seines Werkes nahm, erkannte Bredekamp den Versuch, die geschmähete Papstkirche zu kopieren und zu integrieren. Der sterbliche Gott des Leviathans, dessen Leib sich aus der Masse seiner Untertanen zusammensetzt, beansprucht für die Monarchie die Rolle des Hauptes, das Schwert und Krummstab in den beiden Händen des Staatskörpers allein führen darf. Das Bild des Leviathans usurpierte damit aber nicht nur den Krummstab des Bischofs, sondern den mystischen Körper der Kirche, in dem ihre Mitglieder eins werden mit Christus; in der Kirche durch Papst und Klerus, nicht im Staat durch den König, wie es Hobbes insinuiert. Bredekamp zeigte eine Papstpostkarte aus dem Pontifikat von Johannes Paul II. Der Papst erscheint auf ihr segnend über den Petersdom hinausragend, der seinerseits bereits mit den armgleichen Kolonnaden den Platz umfängt. Bredekamp kommentierte optimistisch

»Dieser katholische Leviathan braucht keine zellenhafte seinen Leib ausfüllenden Gläubigen, weil die Architektur bereits als solche ein materielles Abstraktum des Gemeinschaftsbegriffs darstellt. Die Unbefangenheit, mit der das Oberhaupt des Katholizismus in die Pose des staatlichen sterblichen Gottes schlüpft, beruht auf einer anthropomorphen Auffassung der Kirche, die weiter zurückreicht als der Leviathan. Der Vatikan kann Hobbes Staatseblem so unbefangen nutzen, weil dem *corpus mysticum* der Kirche gewiß ist, die Geltung des im Leviathan Symbolisierten zu überdauern.«⁹

Auf der Postkarte ist der Petersplatz leer. Der Papst über der Peterskirche hält nur den Bischofstab in der Hand. Paul VI. legte sich den Stab überhaupt erst zu, als er von der *Sedia gestatoria*, dem Tragesessel, herabstieg und zu Fuß zu gehen begann. Johannes Paul II. übernahm den neuen Stab des Vorgängers. Die Tiara, die dreifache Krone, die die päpstliche Macht über die Welt symbolisierte, legte Paul VI. gleich auch noch ab und kein Nachfolger ließ sich mehr mit ihr krönen. Von einem Schwert ist überhaupt nicht die Rede. Wie Laurence richtig sah, setzten die Päpste bei ihrer Zentralisierung auf die geistliche Macht allein und verzichteten auf die Symbolik der untergegangenen Macht eines Papstkönigs. Auch Bredekamp kann man nur beipflichten, dass die Bildsprache des mystischen Körpers der Kirche tiefer reicht als die politische Konzeption des Leviathans.

Aber das Papsttum zog sich nicht in die Innerlichkeit der Religion zurück. Religion wurde nicht zur Herzenssache, sondern blieb eine öffentliche und politische Angelegenheit. Als wortgewaltiger Akteur in der Öffentlichkeit und als Völkerrechtssubjekt in der Staatenwelt blieb der Heilige Stuhl öffentlich und politisch der Konkurrent des staatlichen Leviathans. Wenn der Papst als öffentlicher und politischer Machtkteur auftreten möchte, dann Bedarf es der Massen, die den Petersplatz füllen. Blicke die Akzeptanz des Papstes innerlich und der Platz leer, wäre das Papsttum nur noch eine geistliche, keine öffentliche und damit auch keine politische Macht mehr. Auf der Ebene der Politik genügt keine Macht über die Seelen. Es bedarf der politischen Manifestation mobilisierter Massen, die dem Leviathan mit gleicher Münze heimzahlen. Das »optische Gerät«, wie

Bredekamp den Leviathan nennt, das der Papst gegen den Leviathan ins Feld führt, sind die mobilisierten Legionen der Pilgermassen, die sich um ihn scharen.

Dafür lässt sich auch ein anderes Bild heranziehen. Als Benedikt XVI. zum Weltjugendtag nach Köln kam, war Johannes Paul II. noch nicht lange tot. Die Welt hatte bei seinen Exequien eine Massen- und Elitenmobilisierung gesehen, wie niemals zu vor.¹⁰ Zur Ehre von Johannes Paul II. wurde auf dem Kölner Weltjugendtag ein bekanntes Bild des Papstes überdimensional an eine zur Domplatte gelegenen Hauswand projiziert. Für diese Installation waren die Gläubigen aufgerufen, ihr eigenes Porträt online hochzuladen, damit die Pixel der Projektion aus hunderttausend Gesichtern von Papstanhängern zusammengesetzt werden konnten. Päpstliche Leviathananalogien bleiben auch mit Körperzellen auf der fundamentalen Ebene der Ekklesiologie eine harmlose Hommage. Auf der Ebene der Öffentlichkeit und der Politik, des Heiligen Stuhls unter Staaten sind sie eine Notwendigkeit.

Der Kampf der Ideen in der Zeit

Das Schwert fehlt dem Papst und seinen Legionen. Die päpstliche Handlungsfähigkeit hat keinen durchschlagenden Effekt. Die Legionen stehen nicht auf Abruf zur Verfügung wie militärische Divisionen. Der Papst kann mit seiner Kurie nicht den weltweiten Klerus und 1,4 Milliarden Katholiken in Marsch setzen. Mit der Kurie und ihrem hybriden Netzwerk religiöser Diplomaten steht dem Papst zudem eine höchst eigenwillige Bürokratie zur Verfügung. Die Mobilisierung dient primär dem Zweck, den Status des Papstes als Akteur in Öffentlichkeit und Politik zu erhalten. Die Legionen des Papstes sind eingebettet in lange gewachsene geopolitische Beziehungen und Interessen. Vielschichtige Einflussfaktoren von Glauben, Weltsicht und politischen Ideen ermöglichen und begrenzen die Reichweite päpstlicher Mobilisierungsfähigkeit und ihrer Diplomatie in den historischen Kontexten. Die Analyse päpstlicher Machtpolitik muss dies einkalkulieren und darf keine übertriebenen Erwartungen hegen. Ansonsten verunklart sich das Bild päpstlicher Macht zwischen Allmachtsvorstellungen und Ohnmachtserfahrungen. Dass der Papst Sitz und Stimme unter den Nationen und in der Weltöffentlichkeit hat, ist bereits erklärungsbedürftig. Mit dieser *voice opportunity* verbindet sich aber kein Automatismus der Folgebereitschaft. Unter dem Druck konkurrierender Diskurse arbeitet die päpstliche Mobilisierung zuerst an der Stabilisierung des eigenen Status und nachrangig an der Überzeugungsarbeit für inhaltliche Positionen. Das Papsttum hat sich gegen das Martyrium entschieden.

Die grundsätzliche Spannung zwischen der subtilen Machtpolitik der Legionen und der militärischen Schlagkraft der Divisionen kommen bei Churchill in

einem konkreten geschichtlichen Augenblick zur Sprache, den er in seiner historischen Kontextualisierung mit dem französischen Ministerpräsidenten eher verunklart. Anders als von Churchill behauptet, dürfte der ehemalige Sozialist, spätere Nationalist und Kollaborateur im Vichy-Regime, der französische Premier Robert Laval, 1935 eher nicht mit Stalin über den Papst gesprochen haben. Robert Laval war nicht besonders romaffine und die von ihm vertretene III. Französische Republik war nach dem Ersten Weltkrieg zwar nicht mehr so romkritisch und antiklerikal wie zuvor, verstand sich aber immer noch als Hort des Laizismus. Eher hat Churchill mit dem Verweis auf die päpstlichen Legionen Stalin selbst geantwortet oder diese Antwort im direkten Gespräch versäumt und trug sie in der literarischen Verfremdung nach.

Neben Churchills Memoiren gibt es noch einen anderen Überlieferungsstrang des Stalinzitats. Stalins Übersetzer, Valentin M. Bereschkow, berichtete davon in seinen Erinnerungen an Moskauer Gespräche im Oktober 1944. Dabei soll Stalin seinen markigen Spruch gegenüber Churchill getan haben, in leicht abgewandelter Form: »Und über wie viele Divisionen verfügt der römische Papst?«¹¹

In Moskau ging es zwischen Churchill und Stalin um die Aufteilung Osteuropas in angelsächsische und sowjetische Einflussphären nach Kriegsende. Beim sogenannten Balkan wurde man sich schnell einig. Bei Polen soll Churchill gegenüber Stalins Ansinnen einer kommunistischen Machtübernahme jedoch protestiert haben. Die Briten würden sich der Religionsfreiheit des katholisch geprägten Landes verpflichtet fühlen und möchten zudem keiner Entwicklung zustimmen, die ihrer Beziehung zum Vatikan schade. Darauf folgte Stalins rhetorische Frage zu den päpstlichen Divisionen. Churchill habe erstaunt reagiert und auf den moralischen Einfluss des Papstes nicht nur in Polen, sondern auf der ganzen Welt verwiesen. Stalin habe sich, so der Dolmetscher weiter, von der Hinweis auf die sanfte Macht des Papstes nicht beeindruckt lassen, sondern beharrte darauf, dass nur militärische Stärke zähle. Churchill ließ die Sache auf sich beruhen.

Stalin setzte sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Polen durch und installierte dort sein Regime. Keine vier Jahrzehnte später begann mit den Reisen von Johannes Paul II. in seine unter sowjetische Dominanz geratene polnische Heimat das Ende des realexistierenden Sozialismus in Europa. Stalin hatte Moskaus Einflussbereich nach dem Zweiten Weltkrieg mit Hilfe der Roten Armee nicht nur bis Polen, sondern bis an die Elbe ausdehnen können. Ideologisch konnten seine Nachfolger diesen geopolitischen Raum schon mittelfristig nicht mehr halten. Die überraschende Mobilisierungsfähigkeit in einem Land, das glaubte die römischen Gespenster auf der wissenschaftlichen Grundlage des Sozialismus ausgetrieben zu haben, war die erfolgreichste Machtdemonstration eines Papstes in der Moderne.¹²

Nach Weltkriegsende kursierten in den Medien weitere Konferenzorte als Schauplatz von Stalins sarkastischer Bemerkung. Der Papst und sein Einfluss

mögen für die Nachkriegsordnung tatsächlich öfters Thema gewesen sein. Zu einer Art *running gag* der Kriegskonferenzen wird Stalins Frage jedoch kaum geworden sein. Sie traf eher einen Nerv der westlichen Nachkriegsöffentlichkeit, die sich die Frage stellte, ob und wie die Macht des Papsttums in die Auseinandersetzung mit Sozialismus und Sowjetunion integriert werden könnte.

Dass Churchill für seine wohl literarisch verfremdeten Erzählung einen französischen Premier bemühte, wäre gut erfunden. Denn einer geopolitischen und ideologischen Einschränkung der päpstlichen Machtfrage auf Hobbes und Stalin, England und Russland, den protestantischen Liberalismus und den orthodoxen Sozialismus würde mit Frankreich, der Französischen Revolution, der Nation und dem Nationalismus Wesentliches fehlen. Die Französische Revolution hatte die antiklerikale Kritik der Reformation verschärft. Mit ihrem massenbasierten Nationalismus unter Führung einer antipäpstlichen Elite in einem katholischen Kernland bündelte sie die bereits vorhandenen Tendenzen und brachte Varianten des Liberalismus, Nationalismus und Sozialismus in den Ländern zum Durchbruch, die auch nach der Reformation katholisch geblieben waren. Auf der revolutionären Grundlage der Nation konnte der Leviathan der Kirche noch viel gefährlicher werden als auf der Ebene religiöser Konkurrenz und Pluralisierung. Revolutionäre Divisionen drangen bis nach Rom vor, setzten den Papst gefangen und vereinnahmten seinen Nachfolger.

Dabei kalkulierte auch Napoleon mit den päpstlichen Legionen und versuchte ihre Taxierung in Truppenäquivalenten. Als Napoleon 150 Jahre vor dem Gespräch von Churchill und Stalin seine Revolutionstruppen zur Übernahme des Kirchenstaats aussandte, soll er ihnen empfohlen haben, den Papst so zu behandeln, als stünden jenem 200.000 Mann zur Verfügung.¹³ Napoleon erkannte die subtile Macht der Päpste und ihrer Legionen, hielt sich aber für stärker. Das französische Konzept der Nation und ihrer Souveränität inspirierte wirkmächtig einen neuen römischen Geist, auf dessen Grundlage es oberitalienischen Eliten gelang, die Massen gegen den Papst zu mobilisieren und mit der Gründung des italienischen Nationalstaats dem Papst dauerhaft seinen Kirchenstaat zu nehmen, ihn territorial auf den Hügel des Vatikans zu beschränken und Rom als eigene Hauptstadt zu beanspruchen. Der Sozialismus, der Nationalismus und der Liberalismus waren im 19. und 20. Jahrhundert zu wirkmächtigen Ideen angewachsen, die nicht nur den Einfluss, sondern die Existenz des Papsttums bedrohten. Pius IX. verlor den Kirchenstaat, sicherte aber die Existenz des Heiligen Stuhls auf der Basis der Massenmobilisierung. Leo XIII. verwandelte die Massenmobilisierung, im Verbund mit seinem Diplomatennetzwerk, in den sozialen Träger der politischen Ideen.

Der Soziologe Pierre Bourdieu sprach von einer *idée-force*, wenn die Idee gesellschaftlich wirkmächtig Massen mobilisieren kann. Eine Idee kann widerlegt werden, eine *idée-force* hingegen kann nur durch eine andere *idée-force* bekämpft

werden, die in der Lage ist, eine Gegenkraft zu mobilisieren.¹⁴ In dieser Situation befand sich das Papsttum seit dem Siegeszug der Ideen der Französischen Revolution. Um zu überleben musste es Gegenkräfte mobilisieren oder zumindest glaubwürdig damit drohen können. Im Idealfall gelang eine moral- und machtpolitische Konzeption, die den Status sicherte und Positionen glaubwürdig einbrachte. Der Katholizismus blieb aber immer auf seine ideologischen Gegner Liberalismus, Nationalismus und Sozialismus verwiesen. Die Päpste konnten zwischen Varianten der Anpassungsbereitschaft und der Autonomiebestrebung wählen. Aufgrund des prekären Status lief auch die Gefahr mit, in der papalistischen Versuchung der Selbstsakralisierung eine Immunisierungsstrategie zu versuchen und darüber moralpolitische Anpassungen zu verschleiern. In einer simultanen Gegenoffensive der Legionen des Papstes gegen Liberalismus, Nationalismus und Sozialismus sahen die Päpste selten eine machtpolitisch realistische Position.

Als sich Churchill und Stalin 1944 über die Neuordnung Europas unterhielten, brach gerade die nationalsozialistische Herrschaft der deutschen Besatzungsmacht über Rom zusammen; der italienische Faschismus war bereits am Ende. Liberalismus und Sozialismus setzten sich gegen den Nationalismus der Achsenmächte durch. Aus dem Ersten Weltkrieg war der Nationalismus gestärkt und der Liberalismus geschwächt hervorgegangen; der Sozialismus konnte sich nur in Russland durchsetzen. Die Päpste hatten, bereits im Amt oder noch im diplomatischen Dienst, die Erfahrung der Niederlage des Autonomiekurses und seiner Friedensappelle gegen den entfesselten Nationalismus gemacht. Nach dem Ersten Weltkrieg bestand die Chance, in der Anpassung an den siegreichen Nationalismus gegen den gegnerischen Liberalismus Boden gut zu machen und gegen die aufziehende Bedrohung des Sozialismus bereits bestehende Zweckbündnisse zu verstärken. Die Lateranverträge von 1929 brachten in der Zusammenarbeit mit Mussolinis Faschismus einen Durchbruch. Aber schon im Jahrzehnt vor dem Zweiten Weltkrieg sahen die Päpste nicht nur im Sozialismus ein größer werdendes Problem. Sie sahen sich auch nach dem Liberalismus als Partner für ein Defensivbündnis gegen den Nationalismus um, vornehmlich wegen der deutschen Verbindung von Nationalismus und Sozialismus. Im Zweiten Weltkrieg hielt sich der Papst öffentlich mit parteiichen Aussagen zurück, aber auf klandestiner Ebene stand er bereits vor Kriegsausbruch im Einvernehmen mit den liberalen Westmächten gegen den NS-Staat. Pius XII. war für das Überleben von Papsttum und Kirche gegen Hitlers Nationalsozialismus und gegen Stalins Sozialismus eine Koalition mit dem Liberalismus eingegangen. In Stalins Reich hatte der Papst keine Rolle zu spielen; nach einem nationalsozialistischen Sieg hätte die Situation für die Papstkirche noch bedrohlicher werden können als sie es in Hitlers Herrschaftsbereich bereits war.

Reformationen und Revolutionen hatten den atlantischen Westen zwar jahrhundertlang auf einen papstkritischen Kurs gebracht. Aber die Auseinandersetzung mit Nationalismus und Sozialismus hatten bei den Eliten des atlantischen Westens die Sorge vor dem römischen Geist und den transnationalen Legionen des Papstes zurücktreten lassen. Die sozialistische Bedrohung aus dem Osten führte nach dem Zweiten Weltkrieg zu einer bahnbrechenden Neujustierung, die bereits erfolgte Entspannungsbemühungen auf ein anderes Niveau brachte. Als Metapher für die Frage nach dem Machtstatus des Papstes fügte sich Stalins Frage nach den Divisionen augenscheinlich in einen Diskurs ein um die Macht der Religion und Ideen gegenüber Militär und Gewalt, aber auch um die Rolle des Papstes in der westlichen Welt der Demokratie und des Kapitalismus. Da sich Pius XII. bereits vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs vorsichtig an den Liberalismus angenähert hatte, galt seine diplomatische Unparteilichkeit nicht als Makel. Pius XII. stand nach dem Krieg auf der Seite der Sieger.

Die Konjunktur der Ideen, und damit die Macht der Legionen gegenüber der Divisionen, zog in der Nachkriegszeit generell an. Im Zweiten Weltkrieg ebnete der Kampf gegen den NS-Staat die weltanschaulichen Differenzen zwischen West und Ost, Liberalismus und Sozialismus ein. Vor allem aber erzwang die militärische Auseinandersetzung der Nationen eine Konzentration auf Divisionen. Nur die Ideen schienen eine Chance zu haben, die sich militärisch unterlegen ließen. Eine *idée-force* musste sich nicht nur manifestieren, sondern bewaffnet durchsetzen können. Auf den Kriegsschauplätzen zählte die konkrete Einsatzfähigkeit von Menschen und Material. Der Papst stand unter immensem Druck. Im Kalten Krieg verschwand die Bedeutung militärischer Stärke nicht; Wettrüsten und Stellvertreterkriege blieben nach 1945 virulent. Die Relevanz materieller Kräfte schwächte sich aber relativ gesehen ab. Die ideologische Auseinandersetzung zwischen Sozialismus und Liberalismus trat nach dem militärischen Sieg über den Nationalismus in den Vordergrund.

Mit Max Weber konnte man sich fragen, ob nicht den Ideen als den großen Weichensteller der Interessen sehr viel mehr Macht zukam, als eine enge realistische Weltsicht zugeben mochte, bei der Machtinteressen schlicht mit militärischer Stärke durchgesetzt werden.¹⁵ Eine *idée-force* musste Mobilisierungsfähigkeit beweisen, aber nicht unbedingt Fähigkeit zur militärischen Mobilmachung. Die Bereitschaft, den Papst und seine Legionen in die Formation des liberalen Westens gegen den kommunistischen Atheismus des Ostens und seine Divisionen einzubinden, gab auf das grundsätzliche und konkrete Zusammenspiel von Macht, Moral und Religion eine positive Antwort. Katholizismus und Liberalismus verwandelten ihr vorsichtiges Defensivbündnis aus dem Weltkrieg gegen den Nationalismus in ein weitergehendes Arrangement gegen den Sozialismus. Die wirkungsvolle Rolle von Papst Johannes Paul II. beim friedlichen Ende des realexistierenden Sozialismus in Europa bestätigte die Richtigkeit dieser Entschei-

derung für beide Seiten. Die ungleichen Partner der prekären Koalition standen aber weiter in einem Spannungsverhältnis, in dem der Liberalismus der führenden Akteur war und die Konditionen diktieren wollte. Aus dem gefeierten Pontifex Pius XII. nach dem Zweiten Weltkrieg wurde zwei Jahrzehnte später posthum »Hitlers Papst«, der zur Shoa geschwiegen habe.¹⁶ Johannes Paul II. geriet nach Tod und Heiligsprechung in den Sog der Missbrauch- und Vertuschungskrise, in dem auch ihn der Vorwurf traf, über Verbrechen hinweggesehen zu haben. Gerade der Liberalismus könnte sich auch vorrangig sein eigenes Versagen zu beiden Themenkomplexen vorhalten. Da sich das Papsttum als moralische Autorität generiert, gar den Anspruch auf die Stellvertretung Christi erhebt, liegt es nahe, die Päpste in eine besondere Verantwortung zu nehmen. Gerade bei der machtpolitischen Analyse darf der moralpolitische Anspruch nicht zu einer Verwischung der Machtverhältnisse führen. Die Übergänge von Reden und Schweigen sind fließend und Deutlichkeit und Lautstärke erzielen nicht unbedingt direkte Effekte. Benedikt XVI., der vor, im und nach dem Amt, extern und intern, seine Stimme gegen den Skandal des Missbrauchs und seiner Vertuschung deutlich erhob, sah sich plötzlich als Vertuscher an den Pranger der medialen Öffentlichkeit gestellt.

Ein besonders heißes Eisen der Debatte zwischen Katholizismus und Liberalismus stellte seit den 1970er Jahren das biopolitische Themenfeld von Abtreibung bis Euthanasie dar. Die Päpste haben gleich zu Beginn der liberalen Wende ihre Stimme deutlich erhoben. Erreichen konnten sie wenig. Gebrochen haben sie deswegen mit dem Liberalismus nicht. Die biopolitische Debatte innerhalb der westlichen Demokratien fächerte sich seither auf und spitzte sich eher zu. Der Ausgang ist auch unter sich verändernden demographischen Bedingungen offen. Falls sich der Liberalismus wieder dazu entscheiden sollte, ungeborenen Menschen Lebensrecht und Personenstatus zuzubilligen, wäre der Papst auf der richtigen Seite der Geschichte gestanden. Wird dann aber nicht der Vorwurf aufgenommen, warum die Päpste nicht noch viel lauter waren?

Mit der Wahl eines US-Amerikaners mit peruanischer Staatsangehörigkeit zum römischen Pontifex am 8. Mai 2025 besiegelten die Kardinäle 80 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa zu einem kritischen geopolitischen Zeitpunkt US-amerikanischer Macht die Allianz des Papsttums mit dem Westen. Kann und will der gespaltene Westen daraus etwas machen? Die Frage nach der päpstlichen Macht hängt immer noch an den Kontexten, die Koalitionsoptionen offerieren oder verweigern, Massenmobilisierungen und Elitenbündnisse erleichtern oder erschweren. Aus der Sicht des Papsttums muss es für alle Fälle seine Eigenschaft einer *idée-force* permanent unter Beweis stellen, um gesellschaftlich und politisch ernstgenommen zu werden. In erster Linie muss es die Idee des Papsttums sichern. Diese machtpolitische Existenzfrage ist eingebettet in moralpolitische Ideen, die das Papsttum propagiert und von deren Wirksamkeit es getragen wird. Hobbes nannte, wie gesehen, als erstes in

seiner machtpolitischen Liste die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit. Mit ihrer Dogmatisierung legte Pius IX. auf dem Ersten Vatikanischen Konzil unmittelbar vor dem Untergang des Kirchenstaats 1870 eine wichtige Grundlage.¹⁷ Die machtpolitische »Erfindung« des Papsttums war aber noch nicht abgeschlossen, sondern wartete noch auf seine neue Gestalt. Diese Gestalt gab ihm Leo XIII., mit dem deswegen die machtpolitische Analyse dieses Buches beginnt.

Das Papsttum von der Antike bis in die Moderne

Die Geschichte der Machtpolitik der Päpste von Leo XIII. bis Leo XIV. in ihrer geopolitischen Spannung zwischen Mobilisierung der Massen und Diplomatie mit den Eliten lässt sich leichter nachvollziehen, wenn ein kurzer Blick in die vorausgegangenen Epochen geworfen wird. Die Epochen der Papstgeschichte lassen sich für diesen Zweck grob in drei Phasen einteilen: die Frühgeschichte vor der Konstantinischen Wende, die große Zeit des Papsttums nach Konstantin, die hier auf den Status einer Vorgeschichte reduziert wird, und die unmittelbare Zeit des Umbruchs, die mit der Übergangsmetapher der Sattelzeit¹⁸ beschrieben werden kann.

Früh- und Vorgeschichte

Ihrem Missionsauftrag folgend, wanderten die Apostel von Jerusalem aus in alle Himmelsrichtungen und predigten taufend das Evangelium von Jesus Christus. Die meisten Apostel fielen politischer oder sozialer Gewalt zum Opfer. Der Apostel Petrus, innerhalb der Apostelhierarchie mit einer Sonderstellung betraut, ging nach Rom. In der Hauptstadt des Reiches erlitt er den Martertod im Circus des Nero auf dem Hügel des Vatikans und wurde dort, wo heute der Petersdom steht, begraben.¹⁹

Das kaiserliche Rom reagierte ambivalent auf die neue Religion aus dem Judentum, die wenig Anpassungswille an die politische Religion Roms, mit ihrem konkurrierenden Universalitätsanspruch aber großes Selbstbewusstsein demonstrierte. Dem wechselnden Verfolgungsdruck widerstand die neue Glaubensgemeinschaft. Der intellektuellen Elite des neuen Kults um Jesus Christus hielt sich im Wettbewerb mit anderen Kulturen, alten und neuen. Das Netzwerk ihrer öffentlichen Interpreten und geistlichen Führer gelang zusätzlich der Dialog mit der philosophischen Öffentlichkeit der hellenistisch-römischen Welt. Mit diesem doppelten Erfolg setzte sich das Christentum bei den Massen und der

Elite des Reiches noch nicht durch, aber es etablierte sich als Teil des religiösen Angebots und des öffentlichen Diskurses.

Der Verfolgungsdruck variierte, weil sich die römische Elite nicht einig war, wie gefährlich der neue Kult und dessen Verweigerung der Integration in die politische Religion Rom sei. In der ersten Phase zerschlug die römische Elite regelmäßig das Netzwerk, das die Institution des Papsttums in Rom um den Lehrstuhl Petri und die Erinnerung an sein Grab aufbauen wollte. Alle Päpste dieser Zeit werden in den Papstakten als Märtyrer geführt. Aber das Netzwerk der christlichen Elite blieb stark genug in den Weiten des Römischen Reichs verankert und mobil genug darin unterwegs, dass es immer wieder zu Neugründungen der institutionellen Struktur in Rom kam, aus der sich das römische Papsttum entwickelte.²⁰ Schon als das imperiale Rom noch lebte, konnte der Geist des päpstlichen Roms aus der Peripherie zurückkehren.

Die Konstantinische Wende lässt sich sehr knapp auf drei zentrale Faktoren reduzieren. Kaiser Konstantin legalisierte das Christentum, ohne von ihm eine Integration in den römischen Religionspluralismus und seinen Kaiserkult zu fordern. Damit änderte er an zentraler Stelle die römische Reichsideologie und legte die Basis für die spätere Rolle des Christentums als politische Religion. Konstantin ging zudem ein partielles Bündnis mit dem Elitennetzwerk des Klerus ein. Beim Konzil von Nicäa (325) schaltete er sich in die Regelung des dogmatischen Streits um die trinitarische Gottesvorstellung ein und unterstützte die Seite des Klerus, die an der wesensgleichen Göttlichkeit des Sohnes mit dem Vater festhielt. Dem Netzwerk des stadtrömischen Klerus übergab Konstantin die Lateranbasilika als Hauptkirche Roms und errichtete über dem Petrusgrab die erste Kirche. Damit stützte er den Aufbau der Institution. Mit dem dritten wesentlichen Schritt übergab der Kaiser *de facto* nicht nur Gebäude, sondern die ganze Stadt der neuen Institution. Denn Konstantin gründete im Osten am Bosphorus seine neue Hauptstadt Konstantinopel, das heutige Istanbul. Die Legende der Konstantinischen Schenkung als rechtliche Basis des Kirchenstaats hat hier ihre machtpolitische Wurzel, die Trennung von Orthodoxie im Osten und Katholizität im Westen ebenso.²¹

In einer langen Übergangszeit etablierte sich das Papsttum im untergehenden weströmischen Reich als ideologische und institutionelle Säule der Macht in Rom und einem wachsenden Umkreis. Die stadtrömischen Eliten wetteiferten um die Besetzung dieser Institution aus ihren Netzwerken heraus mit dem neuen Adel der Völkerwanderungszeit. Solange die neuen Eliten arianisch blieben, also das Konzil von Nicäa und die göttliche Wesensgleichheit des Sohns mit dem Vater nicht anerkannten, war ihnen ein enges Bündnis mit dem römischen Klerus und seinem Netzwerk im untergehenden Reich nicht möglich. Um 500 entschied sich Chlodwig, Warlord am Niederrhein, für Nicäa und den katholischen Glauben. Auf dieser Legitimitätsbasis etablierte er eine stabile Dynastie,

der die Verschmelzung der keltischen, romanischen und germanischen Bevölkerung im Nordwesten Kontinentaleuropas zum Reich der Franken gelang. Diese Macht setzten seine Nachfolger für die militärische Unterstützung des Papsttums in Rom ein. Die Pippinische Schenkung (754/756) legitimierte den Papst als politischen Fürsten und Landesherrn im mittelitalienischen Kirchenstaat. Mit der Kaiserkrönung Karls des Großen übernahm die Nachfolgedynastie der Karolinger um 800 zusätzlich zum Katholizismus die römische Kaiseridee und nutzte sie für die Eroberung eines europäischen Großreichs. Die Eliten der Nachfolgestaaten dieses Reiches wie auch die peripheren Eliten in den Teilen des weströmischen Reichs von England bis Ungarn, die Karl der Große nicht militärisch integrieren konnte, zog der Gravitationskern päpstlicher Machtlegitimation in den Umkreis des römischen Pontifex. Ihr Bündnis mit dem Papst legitimierte und informierte eine neue Ordnung für Europa, zumindest im Westen.

Die atlantische Peripherie der iberischen Halbinsel und der britischen Inseln spielte in mehreren historischen Phasen eine tragende Rolle. Aber aus der Sonderstellung der Franken, der karolingischen Machtentfaltung und ihrer Aufteilung in ein westliches und östliches Reich, Frankreich und Deutschland, entwickelte sich ein geopolitisches Machtdreieck in der Mitte Europas aus französischem Königtum, deutschem Kaisertum und römischem Papsttum. In der geopolitischen Mitte dieses Dreiecks lag Oberitalien. Die geopolitische Interaktion des Netzwerkdreiecks aus Adel und Klerus musste über diesen Raum erfolgen. Die oberitalienischen Städte litten und profitierten von dieser Interaktion.²² 1.) In dieser Auseinandersetzung konstituierten sich zwei verbundene Konfliktlinien für das Papsttum, die sich als Fragen formulieren lassen: Kann sich das Papsttum gegenüber der Politik auf seiner religiösen Grundlage als autonom behaupten und mit der Legitimationsgrundlage für die Politik eine starke moral- und religionspolitische Festlegung auf Glaubensinhalte verbinden oder soll es nur eine begrenzte Autonomie gestützt auf die Anpassung an politische Vorgaben einfordern? 2.) Verspricht eine geopolitische Anlehnung an den Kaiser in Wien oder an den König in Paris mehr Autonomie oder muss sich Oberitalien des Papsttums politisch selbst bemächtigen?

Idealtypisch prägte diese Spaltung zwischen einem Kurs der Anpassung oder einem Kurs der Autonomie die Parteien der Guelfen und Ghibellinen im Mittelalter, die Parteien der *zelanti* und *politicanti* im 19. Jahrhundert und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts und, *mutatis mutandis*, die der Traditionalisten und Progressiven seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. Im Hochmittelalter erlebte dieser Streit mehrere Höhepunkte. Der Investiturstreit war prägend für das Verhältnis des Papsttums zum Kaisertum. Während des Exils der Päpste in Avignon dominierte das französische Königtum das Papsttum. Mit den Renaissancepäpsten eroberten die oberitalienischen Stadteliten das Papsttum für sich und trugen mit ihrer Korruption zur Auslösung der Reformation im Norden bei. Die geopoliti-

sche Reichweite des Papsttums schrumpfte damit auf das Dreieck von Paris, Wien und Rom zusammen. Der Norden Europas ging verloren.

Der iberische Südwesten wurde zur Stütze des Katholizismus in Europa und zum Expansionsmotor in der Welt. Doch das Papsttum gewann dadurch nur eingeschränkt. Über die Dynastien der Habsburger und der Bourbonen, nach dem Aussterben der Valois, wurde auch die iberische Peripherie aus der Mitte Europas heraus von Paris und Wien beeinflusst, nachrangig von Rom. Spanier und Portugiesen organisierten katholische Weltreiche, die ihren Missionsauftrag nur geringfügig mit dem Papst abstimmten. Der Vertrag von Tordesillas, in dem Spanien und Portugal ihre Aufteilung der Welt 1494 regelten, benötigte den Papst nur als Notar. Ihre Weltmission organisierten die iberischen Mächte weitgehend allein und ohne Rom. In Europa verteidigten die spanischen Truppen den Katholizismus gegen die Reformation, sie plünderten aber auch zusammen mit protestantischen Landsknechten 1527 das päpstliche Rom. Die spanisch-französische Gründung des Jesuitenordens 1540 mit ihrer besonderen Spiritualität für päpstliche Aufträge schuf zusammen mit den anderen transnationalen Orden ein Gegengewicht und sicherte päpstlichen Einfluss in Europa und in der europäischen Expansion. Dieser transnationale Einfluss störte schließlich die aufgeklärten katholischen Monarchien so sehr, dass sie den Papst 1773 zur Auflösung des Jesuitenordens zwangen. Nach der konfessionellen Konsolidierung der Monarchien in Europa im Gefolge der Gegenreformation des Konzils von Trient (1545–63) und des Westfälischen Friedens (1648) kamen die katholischen Mächte auch in Europa ohne Papst und Jesuiten aus. Das glaubten sie zumindest bis zur Französischen Revolution 1789. Zusammen mit der Amerikanischen Revolution von 1776 entstand aus der Französischen Revolution eine neue atlantische Welt jenseits katholischer Monarchien und des Papsttums.²³

Sattelzeit des modernen Papsttums

Die Zäsur der Französischen Revolution brachte für das Papsttum des 19. Jahrhunderts Verwerfungen, die über die Einschnitte der Reformation hinausgingen. Die Reformation und der Westfälische Frieden schufen bereits den territorialen Konfessionsstaat und stärkten die Macht der Landesherrn, selbst in den katholisch gebliebenen Gebieten. Im Kirchenstaat herrschte der Papst immer noch selbst als Landesherr. Die Reformation des 16. Jahrhunderts stand so in einer Reihe mit der Lösung der Orthodoxie im Osten Europas von päpstlichen Rom im 11. Jahrhundert oder den geopolitischen Verlusten, die der Islam dem Papst und der Christenheit das ganze europäische Mittelalter über zufügte. Diese Herausforderungen schränkten das Papsttum aber vor allem in seiner geopolitischen Reichweite ein. In den Kerngebieten des weströmischen Katholizismus,

im Machtdreieck von Paris, Wien und Rom erodierte die Macht des Papsttums erst mit der Aufklärung; mit der Französischen Revolution stand sie vor dem Zusammenbruch. Mit der Revolution von 1776 entstand im Norden Amerikas mit den USA eine außereuropäische Macht, die zuerst Frankreichs Revolution beeinflusste und im Zuge ihres Aufstiegs die Welt über die Ideen des Liberalismus dominieren sollte.

Im Machtdreieck von Paris, Wien und Rom eröffnete Paris mit der Französischen Revolution 1789 ein neues Kapitel, das eine Übergangsphase einleitete, die Reinhard Koselleck als Sattelzeit bezeichnete. Bevor es im Ernst losgeht, bedarf es einer Vorbereitungszeit, in der die Dinge hergerichtet werden und die Sache eine neue Gestalt annimmt.²⁴ Diese Phase eines Umbruchs, bei der selbst Institutionen, die bestehen bleiben, grundlegend anders funktionieren als zuvor, prägte auch das Papsttum.

Der Feudalismus mit seinem Elitenarrangement von Adel und Klerus wurde zugunsten des Dritten Standes in Frage gestellt. Das Volk und sein Wille legiti- mierten als Nation die politische Macht. Der Klerus verlor seine politische Funkti- on. Napoleon trug mit seinen Massenheeren die neuen Ideen durch Europa, auch nach Rom. Eine neue Zeit brach an, als die Französische Revolution ideologisch und militärisch dem Kirchenstaat und der Christenheit den Boden entzog. 1798 annektierte Napoleon den Kirchenstaat und nahm den Papst gefangen. Der Papst war kein weltlicher Fürst mehr und die politischen Eliten legitimierten sich nicht mehr auf religiöser Basis. Damit entstand eine grundlegend neue postchristliche Ordnung in Europa, in der sich das Papsttum zurechtfinden musste.

Nach dem Tod von Pius VI. in Gefangenschaft sah es 1799 so aus, als wäre auch das Papsttum untergegangen. Novalis schrieb seine romantische Verklärung des päpstlichen Mittelalters in einer papstlosen Zeit.²⁵ Doch unter dem Schutz Wiens konnte ein Konklave in Venedig stattfinden und ein neuer Papst gewählt werden. Der Kaiser in Wien verlor bald darauf sein Heiliges Römisches Reich deutscher Nation und musste sich in ein Arrangement mit dem revolutionären Frankreich fügen. Auch der neue Papst Pius VII. wurde zur französischen Marionette, die der autonomen Kaiserkrönung Napoleons als Komparse beiwohnen musste.

Schon die letzte selbstbestimmte Auslandsreise eines Papstes im vorrevolu- tionären Europa an den Wiener Hof war zwar auf dem Rückweg über Augsburg bereits ein ökumenischer Massenerfolg, politisch aber ein Desaster.²⁶ Der Papst konnte Joseph II. nicht von seinem aufklärerischen Kurs abbringen. Die auf- geklärten Monarchen des katholischen Europas hatten den Papst auf die Rolle eines »Frühstücksdirektors« reduziert.²⁷ Die Umwälzungen der Französischen Revolution belehrten die Monarchen Europas eines Besseren. Nach dem Ende Napoleons reorganisierte der Wiener Kongress 1815 ein restauratives Programm für Europa, das zwar den Kirchenstaat an den Papst zurückgab, aber die neuen Ideen nur kurzzeitig unterdrücken konnte. Der Wiener Kongress stellte klar,

dass der Heilige Stuhl nicht mit dem Kirchenstaat gleichzusetzen sei. Seine Rechtskonstruktion basierte auf der religiösen Autorität des Papstes gegenüber seinen Gläubigen und befähigte ihn zum diplomatischen Verkehr. Allerdings überlebte das restaurative System Metternichs das 19. Jahrhundert nicht. Die restaurative Allianz von Thron und Altar erwies sich für das Papsttum nicht als nachhaltig.

Die Revolutionen von 1848 brachten den demokratischen und liberalen Nationalismus in Europa zurück in die politische Öffentlichkeit. Papst Pius IX., den die italienischen Nationalisten zunächst für ihre Sache vereinnahmen wollten, musste aus seinem Kirchenstaat ins Königreich Neapel fliehen. Ausgehend vom Königreich Piemont hatte sich in Oberitalien die Idee durchgesetzt, einen italienischen Nationalstaat auf Kosten des Papstes und seines Kirchenstaats zu gründen und Rom zur italienischen Hauptstadt zu machen. Die Revolutionen von 1848 brachen zusammen, nicht aber die Wirkmacht der neuen liberalen und nationalen Ideen.

Der Papst bekam seinen Kirchenstaat nur kurzzeitig gestützt auf Frankreichs Truppen des Zweiten Kaiserreichs zurück. Napoleon III. versuchte in Paris einen neuen Kompromiss zwischen den alten und den neuen Ideen. Sein Erfolg und sein Kaiserreich brachen mit dem Deutsch-Französischen Krieg und der deutschen Reichsgründung 1870/71 zusammen. Den Abzug der französischen Schutztruppen, die Paris im Krieg gegen Berlin benötigte, nutzten die Italiener um Rom und die letzten Reste des Kirchenstaats zu erobern. Gerade noch rechtzeitig hatte der Papst auf dem Ersten Vatikanischen Konzil die Unfehlbarkeit seines außerordentlichen Lehramts, die Hobbes schon geärgert hatte, dogmatisch bestätigt bekommen. Die USA hatten zur Unterstützung der italienischen Nationalisten bereits 1867 ihre diplomatischen Beziehungen zu Papst und Kirchenstaat abgebrochen. Am 20. September 1870 endete die politische Herrschaft des Papstes als Fürst in Mittelitalien endgültig. Er zog sich unter Protest in den Vatikan zurück, den ihm das siegreiche italienische Königreich als Refugium einseitig gelassen hatte. Das Papsttum hätte so enden können wie das Kalifat nach dem Untergang des Osmanischen Reichs.²⁸

Aber als Gefangener im Vatikan organisierte Pius IX. erfolgreich die erste Phase der Massenmobilisierung. Er konnte dafür auf die Unfehlbarkeitserklärung zurückgreifen, die von den politischen Eliten nach wie vor als besonders große Anmaßung verstanden wurde, die Massen aber auf den Papst orientierte und auch manche Eliten überzeugte. Diese Mobilisierung gab Massen und Eliten Rückenwind für eigene Identitätskonstruktionen, die unter dem Kampfbegriff des Ultramontanismus gefasst wurden und ambivalente Identitätskonstruktionen zwischen Massendemokratie und Hierarchie des Klerus hervorbrachten.²⁹ Dieser Mobilisierungsschub für den Papst fand vor dem Hintergrund weitreichender Auseinandersetzungen³⁰ und der besonderen Unterdrückung von Wallfahrten im Polizeistaat der Aufklärung statt.³¹

Gerade auch weil die regierenden mehr oder weniger nationalliberalen Eliten in Paris, Wien und Berlin sich unterschiedlich reserviert gegen Papsttum und Katholizismus zeigten, erlaubte die Konkurrenz der Nationen und das innenpolitische Ringen um die Rolle der Religion in Öffentlichkeit und Politik einen Erfolg päpstlicher Mobilisierung. In regelmäßigen Pilgerzügen nach Rom demonstrieren die katholischen Massen der alten europäischen Zentren ihre religiöse Anhänglichkeit, ihre finanzielle Unterstützung und ihre politische Loyalität gegenüber dem Papsttum.³² Die alteuropäische Solidarität wurde von Anfang an aus der kolonialen und postkolonialen Peripherie der Weltkirche ergänzt, insbesondere aus den beiden Amerikas.³³ Ein bereits vorhandener Mobilisierungsfaktor bestand in der kämpferischen marianischen Frömmigkeit, die durch Marienerscheinungen, wie die von Lourdes, bestärkt wurde, und sich gegen den antikatolischen Liberalismus richtete.³⁴ Die große Solidarität mit dem Gefangenen im Vatikan, die sich in Pilgerzügen, Solidaritätsadressen, Piusvereinen und Spendenbereitschaft ausdrückte, sicherte dem Papsttum seine Existenz als öffentlicher und politischer Akteur, die mit dem Fall des Kirchenstaats auf dem Spiel gestanden hatte. Der Katholizismus behauptete sich so gegenüber der ideologischen Konkurrenz von Nationalismus, Liberalismus und Sozialismus. Pius IX. hatte den Angriff vor den Toren des Petersdoms zum Stehen gebracht. Wie das Papsttum unter den neuen Bedingungen ein öffentlicher und politischer Akteur bleiben konnte, war ungewiss. Das Papsttum musste sich machtpolitisch neu erfinden.

Argumentation und Struktur

Dem Netzwerk des römischen Klerus gelang der Aufwuchs eines institutionellen Machtapparats, der es dem Heiligen Stuhl ermöglichte, mit dem Status eines Völkerrechtssubjekts auf den diplomatischen Bühnen der Welt präsent zu bleiben. Dieses Phänomen, dargestellt im ersten Kapitel des Buches (»Institution: Die Diplomatie der Eliten«), lässt sich auf die Massenmobilisierung zurückführen. Die Mobilisierung der Pilger, die im zweiten Kapitel ausgeführt wird (»Mobilisierung: Legitimität der Massen«), bildete die soziologische Machtgrundlage für das politische Spiel der Päpste. Der Machtmechanismus der zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit wechselnden Legionen erlaubt keine Führung der Massen durch den Klerus. Die Massenmobilisierungsfähigkeit verschafft dem Netzwerk des Klerus jedoch eine Legitimationsbasis mit geopolitischen Schwerpunkten im Westen, die er durch sein Agieren in diplomatischen Einfluss einer weltweiten Diasporakirche verwandeln kann. Das Prinzip der Repräsentation stellt den Papst unter den veränderten Bedingungen der Moderne nicht mehr primär als

Priester und König, sondern als Propheten ins Zentrum von Diplomatie und Mobilisierung – dies zeigt das dritte Kapitel des Buches (»Prophetenpäpste«). Der machtpolitische Durchgriff des Papstes auf die mobilisierte Masse und die Funktionselite des Klerus bleibt dabei begrenzt. Trotz des umfassenden Machtanspruchs seines Lehr- und Jurisdiktionsprimats verfügt er über keine Divisionen, sondern nur über schwer fassbare, flüchtige, elusive Legionen. Die Machtpolitik der Päpste in der Moderne bleibt ein defensives Projekt gegenüber den hegemonialen Gegenideen von Liberalismus, Nationalismus und Sozialismus, mit denen immer nur prekäre Arrangements möglich sind. Die Päpste verfügen über eine gewisse Handlungsfreiheit der Anpassung, es zeigen sich aber doch Muster der Stile, der Herkunft und der Generationenfolge, die im dritten Kapitel ausgeführt werden.

Diesem konzeptionellen Argument in drei Kapiteln schließen sich zwölf Kapitel an, die erzählen, wie sich die Päpste von Leo XIII. bis Leo XIV. zwischen 1878 und 2026 der machtpolitischen Aufgabe gestellt haben. Die Geschichte der Päpste ist eine Geschichte großer Männer. Im Unterschied zu Lenkern weltlicher Großmächte steht ihnen nur eine begrenzte Bürokratie und keine nennenswerten Zwangsmittel zur Verfügung. Notorisch unterfinanziert, können sie auch kaum Kapitalströme in Bewegung setzen. Wer diesem Druck standhält, verfügt über Führungsfähigkeiten. Unter diesem Druck gibt es keine unbedeutenden Päpste. Jeder Papst der Moderne hat dem Papsttum seinen Stempel aufgedrückt. Der biographische Zugang führt hier jedoch nicht zu der Persönlichkeit und der Psychologie eines Pontifikats. Es geht um die Repräsentation eines machtpolitischen Ansatzes, um die Machtpolitik der Päpste, nicht um die Päpste selbst.

Leo XIII. (1878–1903) war der Stratege, der die defensive Dynamik aus dem Pontifikat seines Vorgängers in den konstitutiven Machtmechanismus des modernen Papsttums verwandelte. Mit ihm setzt deswegen die Analyse ein. Pius X. (1903–1914) betonte die antagonistische Mobilisierung gegen den Liberalismus vor dem Ersten Weltkrieg, Benedikt XV. (1914–1922) die Diplomatie mit den Nationen in und nach dem Krieg. Pius XI. (1922–1939) versuchte in den Wirren der Zwischenkriegszeit eine Verzahnung von nationaler Diplomatie und Mobilisierung und löste damit die Römische Frage souveräner Territorialität. Pius XII. (1939–1958), über dessen Macht Churchill und Stalin sprachen, musste den päpstlichen Machtmechanismus im Zweiten Weltkrieg überanstrengen. Er führte das Papsttum aber zu einem triumphalen Höhepunkt, da er es vorsichtig, aber erfolgreich aus der Kooperation mit dem Nationalismus löste, um die Brücke zum transatlantischen, liberalen Westen zu schlagen und durchgehend gegen den Sozialismus zu mobilisieren. Die Konzilspäpste Johannes XXIII. (1958–1963) und Paul VI. (1963–1978) standen vor einer Dynamik der Moderne, die diesen Triumph in Frage stellte. Sie wählten den konziliaren Stilbruch und eine Strategie der inklusivistischen Mobilisierung für Liberalismus, Sozialismus

und postkolonialen Nationalismus. Für ein Update des Mechanismus aus Diplomatie und Mobilisierung erfanden sie das Reisepapsttum. Johannes Paul I. trug im seinem Spätsommerpontifikat nicht nur als Projektionsfläche zu dieser Umwälzung bei, sondern schloss mit dem Verzicht auf die Krönung mit der Tiara, dem alten machtpolitischen Symbol des Papsttums, den Stilbruch ab. Johannes Paul II. (1978–2005) und Benedikt XVI. (2005–2013) eroberten mit einer Rückkehr zur antagonistischen Mobilisierung zuerst im Ost-West-Konflikt gegen den Sozialismus und dann in der Globalisierung gegen den Liberalismus Autonomie zurück. Sie setzten dafür auf einen kulturpolitischen Nationalismus der Zentren in einer kosmopolitischen Welt. Franziskus (2013–2025) strebte an die Peripherie, entmachtete das mitteleuropäische Dreieck und setzte unter dem Eindruck einer Implosion der Globalisierung auf diplomatische Koalitionen mit Sozialismus und Liberalismus und auf eine antagonistische Mobilisierung gegen den Nationalismus der Zentren. Das junge Pontifikat des Amerikaners Leo XVI. verkörpert seit dem 8. Mai 2025 die transatlantische Machtverschiebung und setzte schon dadurch eine Zäsur. Im ersten Jahr seines Pontifikats priorisierte er nach dem Wirbel des Vorgängerpontifikats eine Politik der ruhigen Hand und der inklusivistischen Mobilisierung, die unter dem Druck transformativer weltpolitischer Kräfte in ihrer moderierenden Absicht einen schwierigen Stand hat.

Die Geschichte der Päpste wurde sowohl von der katholischen Kirchengeschichte wie von der liberalen und protestantischen Geschichtsschreibung schon oft erzählt.³⁵ Der hier verfolgte politikwissenschaftliche Ansatz baut darauf auf und möchte, fokussiert auf die Machtpolitik, ergänzen, nicht ersetzen. Auch in den Sozial- und Politikwissenschaften wird das Thema des Papsttums nicht zum ersten Mal behandelt.³⁶ Das hier erkenntnisleitende Interesse zielt auf die Frage, wie es dem unter Druck geratenen Papsttum machtpolitisch gelungen ist, sich auf der Bühne von Weltöffentlichkeit und internationaler Diplomatie zu behaupten.

Für die konzeptionelle Ausarbeitung der ersten drei Kapitel wurde eine herleitende Auseinandersetzung mit den Debatten in der Literatur unternommen, für die umfangreiche Diskussion der Historiker zu den einzelnen Pontifikaten musste die Verortung in der Literatur sehr begrenzt werden. Die Primärquellen päpstlicher Texte sind, sofern nicht anders angegeben, dem Archiv der Homepage des Vatikans entnommen.

Diplomatie und Mobilisierung der Prophetenpäpste

Institution: Die Diplomatie der Elite

Churchill und Stalin sprachen über den Papst, nicht mit ihm. Churchill nahm zwar im befreiten Rom eine Audienz bei Pius XII. wahr, aber auf keiner der Kriegs- und Nachkriegskonferenzen des Zweiten Weltkriegs war der Heilige Stuhl vertreten. Gut 150 Jahre früher, bei der Neuordnung Europas nach den Napoleonischen Kriegen, war Kardinalstaatssekretär Enrico Consalvi 1815 noch erfolgreich auf dem Wiener Kongress aufgetreten. Diese fast fraglose Rückkehr zu einem Status quo ante war zu Beginn des 19. Jahrhunderts für das Papsttum im Kreis restaurativer Monarchien noch möglich gewesen.

Heute, am Ende des ersten Viertels des 21. Jahrhunderts, unterhält der Heilige Stuhl volle diplomatische Beziehungen zu fast allen Staaten; China und Saudi-Arabien sind die wichtigsten Ausnahmen. Der Mitgliederzuwachs der Staatenwelt nach dem Untergang der europäischen Kaiserreiche im Ersten Weltkrieg, der Kolonialimperien nach dem Zweiten Weltkrieg und der Sowjetunion nach dem Kalten Krieg führten durchgehend zu einem Anwachsen der diplomatischen Beziehungen des Heiligen Stuhls, unabhängig von der Größe der katholischen Gemeinschaft auf den neuen Staatsgebieten und unbeeinflusst von der historischen Rolle der Kirche bei der europäischen Kolonisierung.³⁷ Der Heilige Stuhl wurde zudem Mitglied der meisten internationalen Organisationen. Bei der UN bekam der Heilige Stuhl einen Beobachterstatus mit Rederecht. Die Päpste ergriffen immer wieder selbst das Wort in der UN-Vollversammlung. Der Heilige Stuhl beteiligte sich mitunter meinungs- und durchsetzungsstark bei UN-Konferenzen.³⁸ In regionalen Organisationen war der Heilige Stuhl weniger oft vertreten. Aber an der KSZE-Konferenz im Ost-West-Konflikt mit dem Abschluss 1975 in Helsinki war der Heilige Stuhl genauso beteiligt, wie er danach Mitglied bei der OSZE wurde.³⁹

Die institutionelle Struktur, die dem Papst heute untersteht, lässt sich in drei Hauptakteure aufgliedern: 1.) die römisch-katholische Kirche, die sich als transnationale, territorial expansive Organisation verstehen lässt, jedoch keine Völkerrechtssubjektivität besitzt; 2.) der mit den Lateranverträgen 1929 gegründete Staat der Vatikanstadt, der zwar den Status eines Völkerrechtssubjekts besitzt, dessen territoriale Souveränität vornehmlich die Unabhängigkeit des

Heiligen Stuhls unterstreicht, der die Vatikanstadt als Sitz nutzt; 3.) der Heilige Stuhl, mit dem der Papst mit seinen Diplomaten am internationalen Verkehr mit dem Status eines Völkerrechtssubjekt teilnimmt.⁴⁰

Manche Völkerrechtler tun sich schwer mit der stabilen Praxis der Staaten, den Papst über das Konstrukt des Heiligen Stuhl, abgesichert durch den vatikanischen Zwergstaat, für den diplomatischen Verkehr zuzulassen und sprechen kritisch vom Vatikan/Heiliger Stuhl Komplex, der eigentlich nichts anderes sei als eine glaubensbasierte Organisation, wie alle anderen Religionsgemeinschaften auch, und lediglich über ein fragwürdiges Rechtskonstrukt als Anomalie in die Sphäre staatlicher Diplomatie vorgedrungen wäre.⁴¹

Hybrider Akteur in der Staatenwelt

Bereits in seiner ersten Predigt bestand Papst Franziskus programmatisch, aber auf den ersten Blick etwas irreführend, darauf, dass die Kirche keine NGO sei, weil sie sich auf Jesus Christus konzentrieren müsse und nicht in humanistischer Wohltätigkeit aufgehen könne.⁴² Eine religiöse, vielleicht sogar kontemplative Schwerpunktsetzung als Grundlage sozialen Engagements schmälert aber nicht den Charakter einer Nicht-Regierungsorganisation. Der Unterschied liegt vielmehr im Anspruch der Kirche, zu regieren, sprich autoritativ über die Zuweisung von Kompetenzen und Ressourcen zu verfügen und bindende Entscheidungen für ein Kollektiv zu treffen. Die Kirche mit ihrer eigenständigen Rechtsordnung, dem kanonischen Recht, tut genau dies. Das Papsttum erhebt überdies den Anspruch, auch jenseits der Grenzen kirchlicher Rechtsgemeinschaft, den Herrschaftsanspruch von Jesus Christus gegenüber der Welt zu vertreten und benutzt hierfür den Begriff der spirituellen Souveränität.⁴³ Der Bezug auf Jesus Christus markierte bei Franziskus einen religiösen, aber nicht weniger machtpolitischen Anspruch. Im gleichen Sinne wies Benedikt XVI. bei seiner Rede vor dem Deutschen Bundestag daraufhin, dass er nicht als vatikanisches Staatsoberhaupt eingeladen sei, sondern als Bischof von Rom. Damit gelte die Einladung dem Oberhaupt der Kirche, womit der Status des Heiligen Stuhls anerkannt werde:

»Aber die Einladung zu dieser Rede gilt mir als Papst, als Bischof von Rom, der die oberste Verantwortung für die katholische Christenheit trägt. Sie anerkennen damit die Rolle, die dem Heiligen Stuhl als Partner innerhalb der Völker- und Staatengemeinschaft zukommt.«⁴⁴

Im Vorfeld war versucht worden, den Streit um die Einladung durch den Bundestagspräsidenten mit dem Hinweis auf die Staatlichkeit des Vatikans abzuwiegeln. Wo läge der Sinn darin, den Fürsten eines Zwergstaats in den Bundestag einzuladen? Für eine solche rhetorische Absicherung der Unabhängigkeit wurde

der Staat der Vatikanstadt zwar gegründet, das Selbstverständnis und der Kampf um die Anerkennung dieses Selbstverständnisses wurden aber vom Papst nicht aufgegeben.⁴⁵

Der Heilige Stuhl war Teil der europäischen Diplomatie seit sie besteht.⁴⁶ Im 16. Jahrhundert begannen nicht nur Staaten Botschafter zu entsenden, sondern auch die Päpste Nuntien. Die Nuntiaturen pflegten nicht nur die Beziehungen des Heiligen Stuhls zu den Regierungen, sondern auch zu den Bischöfen in den jeweiligen Staaten. In das sich seit der Renaissance entwickelnde europäische Staatensystem, das seinen Ausgang auch aus der Interaktion der oberitalienischen Stadtstaaten nahm, war der Papst auch als Fürst des Kirchenstaats integriert. Die Tragweite seiner Rolle hing aber nicht von einem mittelgroßen Flächenstaat mit bescheidener Finanzkraft ab, sondern von seiner Eigenschaft als Bischof von Rom und damit als Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche.

Die himmlische Zusage aus dem Matthäusevangelium, »Du bist Petrus und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen und die Mächte der Unterwelt werden sie nicht überwältigen« (Mat 16,18), manifestierte sich in einem irdischen Institutionengeflecht. Der Kirchenstaat trat nie an die Stelle der Kirche. Die Konstruktion des Heiligen Stuhls verband territoriale Souveränität, politische Beziehungen zur Herrschaftsverbänden mit der Institution der kirchlichen Verwaltung, die mit ihrer Selbstbezeichnung als Diözesankurie bereits territoriale Struktur, Aufgabe und Begrifflichkeit Roms übernommen hatte. An der Spitze seiner Kurie zog der Bischof von Rom zuerst stadtrömische Verwaltungsaufgaben an sich, um dann in die politische Machtbalance des Römischen Reiches und schließlich im Westteil in das internationale System der Völkerwanderungszeit hineinzuwachsen. Von Anfang an war der Heilige Stuhl ein hybrider Akteur zwischen Religion und Politik, transnationalem Netzwerk und territorialer Institution, freiwilliger Assoziation und bindender Rechtsgemeinschaft.⁴⁷

Für eine Zuordnung der Machtsorten innerhalb einer Netzwerkkonzeption bietet der Soziologe Michael Mann ein Analyseinstrumentarium an, das politische, militärische, ökonomische und ideologische Netzwerke unterscheidet.⁴⁸ Ideologie steht hier nicht polemisch abwertend für geschlossene Denksysteme, sondern bezeichnet jedes Wissenssystem, einschließlich das der Religionen. Anhand dieser Machtressourcen sortierte Mann zugehörige Netzwerke, die miteinander interagieren.

Unstrittig gehören der Papst und der römische Klerus in die Kategorie der ideologischen Macht. Zur Absicherung dieser Macht strebte das Papsttum so intensiv nach Zugang zu den politischen Netzwerken, dass es selbst zu einer politischen Macht und damit zu einem hybriden Akteur wird. Auf den Kontakt und die Integration zu und von militärischen und ökonomischen Netzwerken verzichtet das Papsttum nicht, hegt hier aber nur ein untergeordnetes Interesse. Die

Schweizer Garde oder die Vatikanbank sind dementsprechend untergeordnete Institutionen des Geflechts.

Die Glaubensinstitution der Kirche stellt die primäre Machtressource dar. Mit dem völkerrechtlichen Akteur des Heiligen Stuhls erhält das Papsttum ein hybrides Vehikel, das ihm die Möglichkeit eröffnet, auf der politischen Bühne der Diplomatie so mitzuspielen, dass auch seine Rolle als Oberhaupt der Kirche gegenüber dem Kollegium der Bischöfe gestärkt wird. Der politische Staat der Vatikanstadt, inklusive seiner ökonomischen und militärischen Aufgaben rundet dieses hybride Konstrukt in territorialer Hinsicht ab.

Dass diese Hybridität zunehmend als Anomalie empfunden wurde, lag an der Entwicklung eines Staatensystems, das durch Reformation und Revolution hindurch, die Machtfrage im grundsätzlichen Sinne von Hobbes und gegen den Papst entschieden hat. Die völkerrechtliche Souveränität liegt allein bei den Nationalstaaten. In der Politikwissenschaft gibt es eine breite Debatte, warum das westfälische System und sein Modell souveräner Staaten, die machtpolitische Vielfalt der internationalen Beziehungen nicht erfassen kann. Der Heilige Stuhl ist innerhalb dieser Vielfalt dann keine Anomalie.⁴⁹ Dem Papsttum scheint es gelungen, trotz grundsätzlicher Ablehnung seiner religiösen Konzeption, partizipieren zu können, ohne seine Position aufgeben zu müssen.

Neutralität als Preis

Aber die Verteidigung der Hybridität hatte einen Preis: die Neutralität gegenüber den Konflikten innerhalb der Staatengemeinschaft. Mit seinem völkerrechtlichen Status verbindet der Heilige Stuhl keinerlei Rhetorik der Durchsetzungskompetenz mehr gegenüber weltlicher Macht, wie das historisch getan wurde. Die bescheidenen Streitkräfte sind rein defensiv, im Grunde polizeilichen Aufgaben zugeordnet. Die Legitimation von Gewalt gelingt nur noch einer politischen Elite, die sich einer mobilisierten Nation versichern konnte. Alles andere gilt als Terrorismus. Religiöse Eliten wurden seit Hobbes systematisch von einer Gewaltlegitimation ausgeschlossen.⁵⁰

Dieser Vorrang nationaler Legitimation galt aber nicht nur für religiöse Eliten, er trug zunehmend auch den Adel. In dynastischen Machtspielen auf der Grundlage des Leviathans konnten Territorien und Bevölkerung noch getauscht werden. Das Arrangement des Westfälischen Friedens von 1648 sah sogar einen Wechsel der Konfession nach der Entscheidung des Landesherrn für sein Territorium und seine Bevölkerung vor, sehr zum Missfallen der Päpste, ganz im Sinne von Hobbes. Die Französische Revolution reservierte die Legitimation für den Einsatz von Gewalt für die Nationen. Der hinhaltende, gelegentlich restaurative

Widerstand der Dynastien, der sich durch das 19. Jahrhundert hinzog, hatte gegen die nationale Aufladung politischer Legitimität keine Chance. Die Macht der Dynastien konnte sich nur kurzzeitig in Verbindung mit der neuen Legitimationsgrundlage des Nationalismus halten, dann verblasste sie in ihren national aufgeladenen Kämpfen. Wenn sich der römische Klerus als transnationales Netzwerk trotz Nationalismus und auf der Basis der Massenmobilisierung halten und nicht den Weg des Adels in den Untergang mitgehen wollte, dann musste er diese Realität des Vorrangs des Nationalstaats anerkennen und ein Mittel gegen den Malstrom national legitimer politischer Auseinandersetzungen finden.

Der geniale Kardinalstaatssekretär Ercole Consalvi erkannte dieses Problem bereits am Anfang des 19. Jahrhunderts in den Napoleonischen Kriegen und beantwortete es mit dem Status einer permanenten Neutralität des Heiligen Stuhls in weltlichen Streitfällen. Aus weltlichem Streit der Nationen würde sich der Heilige Stuhl gänzlich heraushalten. Nur wenn der Papst und der römische Klerus, anders als der Welt- und Ordensklerus in den Nationen, sich strikte Neutralität gegenüber den Konflikten unter den Nationen, der zeitlichen Fragen um Territorium und Machtasymmetrien, auferlegt, kann er unter den Bedingungen des Nationalismus als transnationales Netzwerk mit einer Machtbasis in der Massenmobilisierung überleben. Die Aushandlung der Lateranverträge von 1929 konnte auf diese etablierte Position zurückgreifen. Die Bedingung der permanenten Neutralität, wie sie für die Konstruktion des Staats der Vatikanstadt als Antwort auf die römische Frage von Italien gefordert wurde, lag damit auf dem eigenen Pfad der Rekonstruktion des Heiligen Stuhls unter den neuen Bedingungen einer nationalen Staatenwelt und ihres Völkerrechts. Im Artikel 24 des Lateranvertrags heißt es:

»(I) Hinsichtlich der ihm auch auf internationalem Gebiet zustehenden Souveränität erklärt der Heilige Stuhl, dass er den weltlichen Streitigkeiten zwischen den anderen Staaten und den ihretwegen einberufenen internationalen Kongressen fernbleiben will und wird, sofern die streitenden Parteien nicht gemeinsam an seine Friedensmission appellieren. In jedem Falle behält er sich jedoch vor, seine moralische und geistliche Macht geltend zu machen.

(II) Infolgedessen wird die Vatikanstadt stets und in jedem Falle als neutrales und unverletzliches Gebiet angesehen.«⁵¹

Für das Selbstverständnis des römischen Klerus muss der Heilige Stuhl die politische Neutralität für sich nur dahingehend einschränken, dass er nicht sein Recht zu geistigen und moralischen Kritik verliert. In diesem Sinne ist er nicht strikt neutral, sondern unparteiisch. Dafür reicht es oft, allgemeine Forderungen an alle zu erheben, zum Beispiel die Sorge für den Frieden.⁵² Was der Heilige Stuhl tunlichst vermeiden muss, ist die Entscheidung für eine Seite in militärischen Konflikten. Dementsprechend hielten sich die Päpste mit konkreten Schuldzuweisungen an einzelne Länder meist zurück.

In der Kontinuität dieser Neutralität nimmt der Heilige Stuhl als Signatar des Wiener Übereinkommens über diplomatische Beziehungen von 1961 als Permanenter Beobachter mit Rede-, aber ohne Stimm- und Vorschlagsrecht an der Vollversammlung der Vereinten Nationen teil, obwohl er keine Nation repräsentiert. Reden können im Rahmen moralpolitischer Positionen gehalten werden. Abstimmungen müssen sich gegen konkrete Staaten richten. Das Papsttum hält sich also trotz der nationalen Diskurshegemonie der Nation und des Nationalstaats unter den Nationen. Zuletzt bestätigte dieses Arrangement die Vollversammlung 2003, die dem Repräsentanten des Heiligen Stuhls, zudem den ersten Platz in ihrer Sitzordnung nach den Vollmitgliedern einräumt.⁵³ Die alles andere als triviale Abgrenzung von moralpolitischen und spezifisch politischen Problemen behält sich der Heilige Stuhl vor, muss dabei aber die Resonanz bei den Nationalstaaten einkalkulieren, ihrer Eliten und ihrer Massen.

Netzwerk und Hierarchie

Der britische Historiker Niall Ferguson hat vorgeschlagen, Machtfragen über das historische Wechselspiel von Hierarchien und Netzwerke, von Türmen und Plätzen zu verhandeln, wobei Hierarchien nur in die Höhe aufgerichtete Netzwerke seien.⁵⁴ Ein Netzwerk besteht in der Begrifflichkeit der mathematischen Graphentheorie aus Knoten, den Einheiten oder Elementen, und den Kanten, den Verbindungen zwischen den Elementen. Über die Zahl der Verbindungen der Elemente lässt sich ein Muster erkennen, mit dem sich das Netzwerk beschreiben lässt. Gehen alle Verbindungen von einem Zentrum aus, das die Verbindungen der anderen Einheiten in eine pyramidenförmige Ordnung bringt, liegt eine Hierarchie vor. Diese Sicht einer Hierarchie als eine besondere Art des Netzwerks passt besonders gut für eine Analyse des römischen Klerus, dessen Netzwerk als eine Varianz von Hierarchien beschrieben werden kann, die alle auf den Papst zulaufen, zumindest formal.

Mit Fergusons historischen Beispielen kommt man allerdings für den Papst nicht besonders weit. Der Schotte blieb in der Tradition von Hobbes bei der Niederlage der päpstlichen Hierarchie gegen die Netzwerke der Reformation stecken und glaubte, dass der Klerus das Netzwerken erst von seinen Gegnern lernen musste und zuvor die nackte Gewalt bevorzugte.⁵⁵

Am Ankerbeispiel von Sienas Turm und Platz machte Ferguson seine Konzentration auf die Kombination politischer und ökonomischer Netzwerke fest. Die politischen Eliten, die die Hierarchie des Turmes aufgerichtet haben, bleiben eng verbunden mit den ökonomischen Eliten und ihrem weitverzweigten Händlernetzwerk des Marktplatzes.⁵⁶ Sienas *Piazza del Campo* ist für eine solche Erzählung